

Bisam und Nutria : zwei tierliche Ausländer

Autor(en): **Hofmann, Heini**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berichte der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **86 (1993)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bisam und Nutria - zwei tierliche Ausländer

Heini Hofmann

Bisamratte und Biberratte haben, trotz irritierend ähnlichen Namen, verwandtschaftlich nichts gemeinsam, wohl aber bezüglich Ausländerstatus in heimischer Fauna; und darin teilen sie das Schicksal anderer, einst gefragter Pelzlieferanten wie Waschbär und Marderhund.

Die beiden faunistisch längst naturalisierten und dennoch fast unbekannt gebliebenen tierlichen Immigranten sind keine Publikumsliebhaber, weder vom Aussehen noch vom Namen her. Doch wer sind sie eigentlich? Kaum ist diese Frage gestellt, stochern wir schon mitten im zoologischen Vokabularsalat.

Weder Otter, noch Biber, noch Ratte

Besser bekannt als die Tiere selber sind ihre Pelze, wenn sie durch die Hände des Kürschners gegangen sind. Nutria heisst die Fellpracht der grösseren, aus Südamerika stammenden Biberratte, die auch als Sumpfbiber bezeichnet wird.

Der Name Nutria seinerseits stammt von den spanischsprachigen Lateinamerikanern und bedeutet eigentlich Fischotter. In Tat und Wahrheit ist aber die Nutria - trotz gewissen äusseren Ähnlichkei-

ten - weder dem Otter noch dem Biber oder der Ratte verwandt, sondern vielmehr dem Meerschweinchen.

Anders bei der kleineren, ursprünglich in Nordamerika und Kanada beheimateten Bisamratte: Der Bisam - so sein Kürschnernamen - ist eigentlich eine Wühlmaus und deshalb nahe verwandt mit unserer Schermaus.

Dieser wiederum hat der Volksmund früher - total widersinnig - "Wasserratte" gesagt, obschon sie weder eine Ratte noch ausgesprochen ans Wasserleben angepasst ist. Wenn schon, wäre die "Wasserratte" unter den Wühlmäusen die Bisamratte; denn sie lebt am und im Wasser.

Wenn die Ratte zum Kaninchen wird...

Eines hat der Bisam mit der Nutria, aber auch mit Waschbär und Marderhund, gemeinsam: Sie alle sind Pelzlieferanten und eigentlich fremd hier, vom Menschen - teils absichtlich (Aussetzungen), teils unabsichtlich (Entrinnen aus Farmen) - ausgewildert und dadurch unserer Fauna aufgepfropft.

Der Pelz ist jedoch nicht alles, was der Mensch der Bisamratte abgewinnt. Das Sekret der Moschusdrüsen wird in der amerikanischen Parfümindustrie verarbeitet, und das Fleisch soll dem zartesten Pouletfleisch nicht nachstehen.

Um die Konsumenten von den Vorurteilen oder gar vom Ekel gegenüber "Rattenfleisch" zu befreien, nannte man den Bisambraten in Amerika zwecks Sympathieerweckung kurzerhand "Sumpfkaninchen" (nicht mit dem Sumpfbiber zu verwechseln) oder handelte ihn unter dem indianischen Namen "Musquash".

Nach dieser Begriffsentflechtung lässt sich nun das Portrait der beiden tierlichen Immigranten skizzieren, ihre Populationsdynamik ausleuchten und die inskünftig zu erwartende Ausbreitungstendenz diskutieren - angefangen mit dem kleineren Bisam.

Bisamratte - eine Amerikanerin in Europa

Die Geschichte des Bisams hört sich an wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht: Eigentlich ist sie ein Kind der Neuen Welt, verbreitet über fast ganz Amerika und Kanada. Doch dann begab es sich, dass sie auszog, die Alte Welt zu entdecken, bis sie

schliesslich in weiten Teilen Eurasiens ebenfalls heimisch war.



Abb. 1: Das Pelztier Bisamratte ist durch den Menschen aus seiner Urheimat Nordamerika nach Eurasien gebracht worden, wo es sich dank seiner Anpassungsfähigkeit rasch weit verbreitete.

(Foto: E. Sutter-Hofer)

Das kam so, glaubt man zu wissen: Im Lenz des Jahres 1905 kehrte ein gewisser Fürst Colloredo-Mannsfeld von einer Jagdreise durch Alaska nach Europa zurück und brachte drei Pärchen Bisamratten mit. Seine Durchlaucht setzte fünf verbliebene Überlebende auf Schlossgut Dobrisch, vierzig Kilometer südwestlich von Prag, an zwei Wildtränke-Teichen aus.

Siegeszug durch Mitteleuropa

Was dann geschah, erinnert an eine analoge Zauberlehrlings-Geschichte im Reich der Wildkaninchen. Dort hatte 1859 ein Mann namens Autin zwei Dutzend Hoppler von England nach Australien in den Staat Victoria gebracht, wo sie sich extrem vermehrten und im Laufe der Jahre zur nicht mehr beherrschbaren Landplage wurden.

Nun, gar so dramatisch verlief's bei den Bisamratten nicht, aber immerhin: Die fürstliche Mais-, Kartoffel- und Möhren-

fütterung konnte sie nicht daran hindern, zu entweichen, worauf sich ihre Nachkommenschaft langsam aber sicher zu verbreiten begann. Man nimmt an, dass ein Grossteil der heute in Mitteleuropa beheimateten Bisamratten von jenem lebenden Reisegepäck des Fürsten Colloredo-Mannsfeld abstammt.

Von der Tschechoslowakei aus erreichten sie bald Deutschland, Österreich, Jugoslawien und die Schweiz. Besonders in deutschen Landen vermehrten sich die kleinen Kulturfolger derart, dass man sich gezwungen sah, geschulte Bisamjäger auf sie anzusetzen. Gar keine Freude hatten die Holländer an diesen tierlichen Ausländern, die sie jetzt wieder auszurotten trachten, da sie ihre Dämme und Deiche unterminieren.

Vorrücken bis Russland

Ihr Schicksal, das heisst die menschengemachte Verschleppung über Kontinente, verdankt die unscheinbare Bisamratte ihrem wertvollen Pelz. Sinecetero wurde sie - analog wie Marderhund, Waschbär und Nutria - zum faunistischen Newcomer in der Alten Welt.

So wurde sie beispielsweise 1922 in Finnland ausgesetzt und fünf Jahre darauf in England, Schottland und Irland - um ein Jahrzehnt später allhier wieder ausgerottet zu werden, weil man ihres Schadens überdrüssig war.

Erst etwa um 1930 erfolgte die Einbürgerung der Exil-Amerikanerin in Russland, zu einer Zeit also, als man in Amerika und Mitteleuropa die Bisamratte schon wieder ins Pfefferland wünschte, weil sich die Sitten solch eines Nagers und Wühlers mit der zunehmenden Kultivierung des Landes schlecht vertrugen.

Man begann sich auch zu fragen, warum dieser Fremdling sich so stark verbreiten konnte. Die Antwort dürfte eine doppelte sein: Weil diese Tierart sehr anpassungsfähig ist und weil umgekehrt - durch die fortschreitende Zivilisation - ihre natürlichen Feinde wie Seeadler und Otter dezimiert worden waren.

Eroberung der Schweiz

Auf die kleine Schweiz machte die Bisamratte gleich einen Zangenangriff, nämlich von Frankreich her in die Nordwestschweiz und von Deutschland aus in Richtung Ostschweiz. Auch hierüber

weiss man Details. Es war im Jahre 1928, als in Frankreich, in einer Bisamrattenfarm in der Nähe von Belfort, ein halbes Tausend Bisame entwichen und die Pfötchen klopften.

Fortan vermehrten sie sich in Freiheit, und ihre Kinder und Kindeskinde zogen aus, Frankreich und die Welt zu entdecken. So gelangten sie denn auch zu uns, was offenkundig wurde, als man 1935 bei Boncourt in der Ajoie die erste Bisamratte in der Schweiz erlegte. Und nur wenige Wochen später wurde am Stadtrand von Basel (am Dorenbach) ein Bisam gefangen.

Im Laufe der Jahre wanderten die kleinen Nager den Wasserläufen entlang und drangen in den Kantonen Basel-Landschaft, Solothurn und Jura weiter vor, hier bis in verschiedenste Weiher der Freiberge. Und natürlich wanderten sie von Basel rheinaufwärts, und umgekehrt von Schaffhausen her stromabwärts.

Deshalb zieht sich heute das Hauptverbreitungsgebiet dem Rhein entlang. Doch bereits haben sich die vierbeinigen Tiere entlang der Aare ins Mittelland vorgearbeitet. Die Bisame sind heute also dabei, von ihren Brückenköpfen aus die Schweiz gesamthaft zu erobern. Diese Tatsache wird nicht ganz ohne Unbehagen zur Kenntnis genommen. Mit Abschussprämien versucht man Gegensteuer zu geben.

Seitlich abgeplatteter Schwanz

Doch nun zum Tier selber; sein Telegramm-Signalement lautet: Grösse eines Wildkaninchens respektive doppelte Schermausgrösse, gedrunge-plumper Körperbau, kurzer und direkt in den Rumpf übergehender Kopf, breite und stumpfe Schnauze, kleine Ohren und Augen, Nasenöffnungen und Gehörgang verschliessbar.

Das Fell zeichnet sich durch seidig-weiches, dichtes Wollhaar aus, das von zahlreichen Grannenhaaren überragt wird. Der Pelz ist glänzend, dunkel- bis schwarzbraun, seitlich heller werdend und auf der Unterseite (was der Kürschner als "Wamme" bezeichnet) schmutzig-braungrau.

Unverkennbar ist der nackte, (im Gegensatz zum drehrunden des Sumpfbibers) seitlich abgeplattete, oben und unten scharfkantige Schwanz, der beim Schwimmen horizontal pendelnde Bewegungen ausführt. Die Hinterfüsse sind viel grösser als die

vorderen; an ihren Zehen vergrössern seitliche Borstensäume die Fussfläche und somit die Ruderwirkung, dieweil Schwimmhäute nur am Zehengrund vorhanden sind.

Am Schwimmen zu erkennen

Die dämmerungs- und nachtaktive Bismartrate ist ein ausgesprochenes Amphib mit vortrefflicher Anpassung ans Wasserleben. Während sie an Land unbeholfen wirkt, ist sie ein ausgezeichnete Schwimmer und Taucher. Beim Schwimmen kann man sie von Nutria und Schermaus daran unterscheiden, dass bei ihr die obere Schneide des Schwanzes etwas aus dem Wasser ragt.

Der Antrieb beim Schwimmen erfolgt allein mit den Hinterfüssen. Die Tauchgänge der Bismartrate dauern im Schnitt fünf Minuten. Dabei kann sie die Mundhöhle hinter den mächtigen Schneidezähnen verschliessen, was das Nagen und Fressen unter Wasser ermöglicht.

Das Unterwasser-Tischleindeckdich besteht aus Wurzeln, Blättern und Trieben, aus Schilf und Rohrkolben, aber auch aus Wasserpflanzen, Obst, Gemüse und Getreide. Teichmuscheln, Wasserschnecken und Krebse bilden vitamin- und mineralienreiche Zusatznahrung. Uferstellen und Burgen sind zuweilen mit aufgebissenen Muschelschalen gepflastert.

Schwimmstrassen und Bohnenlosung

Bevorzugte Lebensräume der Bismartrate stellen Weiher, Teiche, kleine Seen und selbst Fliessgewässer dar. Bedingung für diese sind erdige Ufer und reiche Wasservegetation. Die Qualität des Wassers scheint für den Bismar (ganz im Gegensatz etwa zum Fischotter) von geringer Bedeutung zu sein. Beliebt sind (auch das spricht für Anpassungsfähigkeit) Stauwehrebereiche mit konstantem Wasserstand.

Ein untrügliches Anzeichen für das Vorhandensein von Bismarratten in einem Gewässer sind umhertreibende, abgebissene Wasserpflanzenteile auf sogenannten "Schwimmstrassen", die sich die Tiere im Pflanzengürtel der Gewässer anlegen. Oder Landpfade zum Ufer, markiert mit dunkelgrüner, bohnenförmiger Losung.

Unterschlupf bieten Erdbaue im Ufer, mit Einfahrt unter Was-

ser, meist tief, nahe am Gewässergrund. Als Winterquartier für die keinen Winterschlaf abhaltenden Bismarratten dienen Kegelburgen aus abgebissenen Wasserpflanzen (niemals Äste wie beim Biber). Sie können die Wasseroberfläche bis zu einem Meter überragen.

Grosser Nachwuchs, kurzes Leben

Die Paarungszeit der Bismarratten fällt in die Monate Februar/März, und die Tragzeit dauert einen knappen Monat. Drei bis vier Würfe pro Jahr mit fünf bis acht Jungen sind möglich. Geburt und Aufzucht erfolgen in einem separaten Mutterbau.

Neugeborene Bismarrattchen wiegen bloss etwa zwanzig Gramm. Ihre Äuglein öffnen sie mit elf Tagen. Nach drei Wochen, wenn die kleinen Bismarratten Schermausgrösse erreicht haben, tauchen sie erstmals.

Die Jungen vom ersten Wurf werden noch im selben Jahr fortpflanzungsfähig. Im Frühling und Herbst wandern die Jungtiere aus den elterlichen Revieren aus und folgen den Wasserläufen. Doch dieser grossen Fruchtbarkeit steht ein kurzes Leben gegenüber: Bismarratten werden in freier Wildbahn höchstens vier Jahre alt.

Biberratte - Dauergast aus Südamerika

Vom kleineren Bismarratten nun also zur grösseren Nutria, der Biberratte, auch Sumpfbiber genannt: Sie wurde unserer Fauna ebenfalls aufgepfropft, wiegt aber vier bis acht Kilogramm (Farmtiere auch einiges mehr), ist also grösser als eine Ratte, jedoch kleiner als ein Biber. Die Männchen sind etwas schwerer als die Weibchen.

Das Durchschnittsalter im Freileben dürfte auch bloss etwa vier Jahre betragen (in Gefangenschaft dagegen gut und gerne das Dreifache). Der Sumpfbiber ist ein plump und gedrungen gebautes Tier ohne sichtbaren Hals, bei dem der plattscheitlige Kopf mit den kleinen Ohren und der stumpfen, schnurrhaarbewehrten und hasenschartigen Schnauze direkt in den Körper übergeht.

Als Nagetier besitzt die Nutria kräftige Schneidezähne. Im Zahnschmelz eingelagerte Eisenverbindungen verleihen ihnen eine orange Farbe, ähnlich wie bei gewissen Spitzmäusen, beim Eichhörnchen und beim Biber. Eine geniale Einrichtung ermöglicht

auch dem Sumpfbiber das Nagen unter Wasser: Die Maulhöhle ist vor den Backenzähnen mittels Lippenwülsten hermetisch verschliessbar.



Abb. 2: Die Nutria (im Bild ein Jungtier), auch Sumpfbiber oder Biberratte genannt, ist, trotz gewisser Ähnlichkeiten, weder dem Biber noch der Ratte - und auch nicht der Bisamratte - verwandt, sondern vielmehr dem Meerschweinchen. Ihr Schwanz ist drehrund, im Gegensatz zum kellenartig verbreiterten des Bibers oder zum seitlich abgeplatteten der Bisamratte. (Foto: Robert Maier / Agentur Sutter)



Abb. 3: Auffallend am kegelförmigen Kopf der Nutria sind die kleinen Ohren, die stumpfe Schnauze, die hasenschartige Oberlippe und die imposanten Schnurrhaare. (Foto: Robert Maier / Agentur Sutter)

Bis fünf Minuten auf Tauchstation

Die Biberratte ist ein vorwiegend dämmerungsaktives Tier, ein Ufer- und Wasserbewohner, der in seiner Existenz ans feuchte Element gebunden ist. Nur an den nackten Hinterfüssen sind die Zehen mit Schwimmhäuten versehen; die fünfte Zehe allerdings steht frei. An den Fussaussenkanten befinden sich Schwimmborsten, welche die Sohlenfläche vergrössern.

An Land bewegt sich die Nutria nicht gerade elegant, dafür umso geschickter beim Schwimmen und Tauchen. Bis zu fünf Minuten kann sie unter Wasser auf Nahrungssuche gehen. Dabei reduziert sie ihre Herzschlagfrequenz von rund zweihundert auf

vier Schläge pro Minute. Sie ist ein typischer Horizontalchwimmer, mit nach vorn unter den Kopf gelegten Vorderpfoten.

Während der Schwanz des Bibers rudertartig verbreitert und derjenige der Bisamratte seitlich abgeplattet ist, trägt der Sumpfbiber einen im Querschnitt drehrunden, mit echten Schuppen besetzten und spärlich behaarten Schwanz.

Die sechs Zitzenpaare sind auffallend hoch an den Körperseiten angeordnet und gleichmässig über die Flanken verteilt. Diese ungewohnte Zitzenstellung ist noch nicht eindeutig geklärt und könnte allenfalls mit dem Säugen im Wasser zusammenhängen.

Fast ausschliesslich Vegetarier

Die Nutria bevorzugt als Lebensraum ruhige Altarme von Flüssen sowie Seen und Teiche mit Unterwasserflora, Rohr- und Binsengürteln, aber auch grabenreiche Sumpfgebiete. Ihre Behausung sind selbstgegrabene Baue in Uferböschungen und Dämmen, bestehend aus einfachem Röhrensystem mit Wohnkessel.

Auffallend ist - im Gegensatz zum Biber- und Bisambau -, dass der Ausgang über Wasser liegt. Als Untermieter nisten sich gelegentlich Bisamratte oder Wildkaninchen ein. Bei ungünstigen Uferverhältnissen werden auch Schilfnester im Ufergebüsch gebaut.

Die Verdauungsorgane mit dem grossen Blinddarm sind für schwer aufschliessbare, ballastreiche Pflanzennahrung eingerichtet. Erstaunlich ist die problemlose Aufnahme des hochgiftigen Wasserschieflings. Nur selten wird tierliche Nahrung konsumiert wie beispielsweise Süsswassermuscheln. Bei hoher Populationsdichte können Klagen über Schäden an landwirtschaftlichen Kulturen lautwerden.

Handstandmarkierung

Beim Fressen nehmen die Sumpfbiber gerne Hockstellung ein und führen die Nahrung mit den Vorderpfoten zum Maul. Eine ähnliche Sitzstellung nehmen sie ein, wenn sie ihr Fell mit den Pfoten putzen und mit dem Sekret der Mundwinkeldrüsen und der Analdrüsen einbalsamieren, letzteres wohl im Sinne einer persönlichen Duftmarke.

Bekannt und extravagant ist die Handstandmarkierung der Nutrias mit Urinspritzen an markante Objekte. Dabei heben sie nicht - wie die Hunde - bloss das eine Hinterbein, sondern gleich beide zusammen. In fast zirkensischer Manier, mit nach rückwärts aufgerichtetem Körper (wobei Schwanz und Hinterfüsse das Gleichgewicht halten müssen), werden die Duftmarken angebracht.

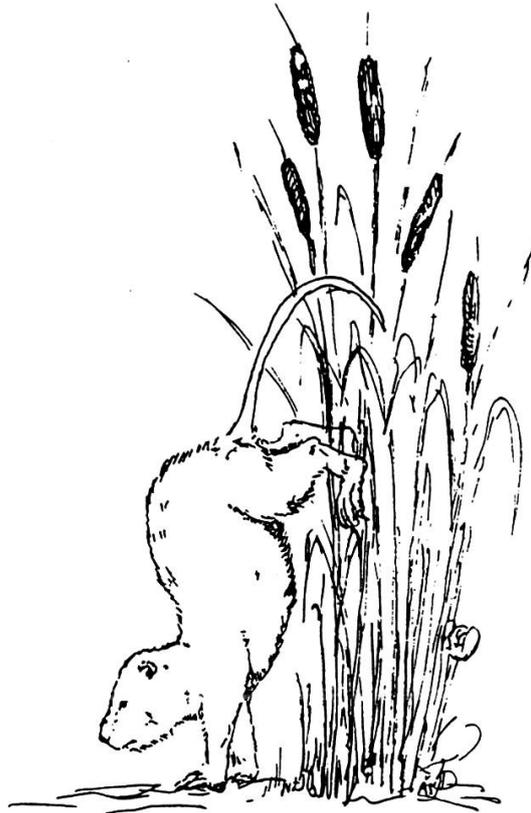


Abb. 4: Eine Biberratte beim Handstandmarkieren durch Urinspritzen. Hinterbeine und Schwanz dienen zur Balance.

(Bild: Infodienst Wildbiologie)

Auch akustische Signale sind zu hören: böses Brummen und Zähneklappern bei Aggression, Kindergeschrei-ähnliche, keifende Zanklaute, drohende Quietschlaute und tiefes Brummen der Männchen während der Ranz.

Ganzjährige Fortpflanzung

Bei den Biberratten findet die Fortpflanzung zu allen Jahreszeiten statt, und die Geschlechtsreife tritt mit rund einem halben Jahr

ein, bei im Sommer Geborenen früher als bei Herbstgeborenen. Die Paarung vollzieht sich in und ausserhalb des Wassers, wobei in einer Viertelstunde bis zu sechs Begattungen erfolgen.

Die mittlere Tragzeit dauert gut 130 Tage. Im Durchschnitt hat ein Weibchen zwei Würfe mit fünf bis sechs Jungen pro Jahr, die voll entwickelt, behaart und sehend zur Welt kommen, von denen aber meist nur einige überleben. Zwei Tage nach der Geburt ist das Weibchen bereits wieder aufnahmebereit. Die Säugezeit dauert sechs bis sieben Wochen.

Im allgemeinen leben Sumpfbiber paarweise, oft aber auch in Kolonien. Ihre Wohngebiete überlappen sich, da sie keine strikte Territorialität kennen. Jüngere Tiere leben in der Familiengruppe, ältere mehr für sich. Nutrias sind scheue Tiere, die bei Störungen sofort ins Wasser tauchen oder im Bau verschwinden.

Des Pelzes wegen beinahe ausgerottet

Wie der Bisam, so gehört auch die Biberratte zu jenen Lebewesen, die dem Menschen von ihrem Aussehen und ihrer Lebensweise her nie richtig ans Herz gewachsen sind, deren Pelz er jedoch sehr gerne zur eigenen Haut machte.

Die wasserabhaltende, weiche, dichte, graubraune Unterwolle des Nutriafelles wird überdeckt von langen, groben, die Fellfarbe prägenden, in der Regel braunen Grannenhaaren. Weil's aber die menschlichen Fellträger(innen) gerne kuschelig mögen, macht der Sumpfbiberpelz unter des Kürschners Hand eine Veredelung durch; mittels eines speziellen Verfahrens - "Rumpeln" genannt - werden die borstigen Grannen entfernt.

Weil sich ihr Pelz dermassen grosser Beliebtheit erfreute, wäre die Biberratte in ihrem Originalverbreitungsgebiet im subtropischen und gemässigten Südamerika zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch übermässige Bejagung beinahe ausgerottet worden. Dies führte dazu, dass ums Jahr 1830 in Argentinien ein Hutmacher auf die Idee kam, die kleinen Fellträger zu züchten; die erste Nutriafarm war geboren. Bis zur routinemässigen Zucht im grossen Stil dauerte es allerdings noch ein paar Jahrzehnte.

Boom der Nutriafarmen

Dann aber schossen die Sumpfbiberfarmen in Südamerika und auf anderen Kontinenten wie Pilze aus dem Boden. Dabei spielte neben der Beliebtheit des Felles wohl auch der Umstand eine Rolle, dass die Biberratte, im Gegensatz zu fast allen andern für die Pelzproduktion gehaltenen Tieren, ein Pflanzenfresser ist, was ihre Haltung wesentlich vereinfachte.

Erste europäische Zuchten entstanden Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich, ab 1926 in Deutschland und ab 1929 in England, und schliesslich in fast ganz Europa und den Ostblockstaaten. Allein die DDR wies 1949 an die 3000 Farmen mit weit über 30 000 Tieren auf, 1952 sogar über 7000 Farmen.

Das grösste europäische Nutriavorkommen verbuchte Ostengland (Norfolk und Suffolk) 1960 mit einem geschätzten Bestand von 200 000 Tieren. Grossangelegte Dezimierungsaktionen und Winterverluste reduzierten dieses Vorkommen bis 1977 auf etwa 3000 Tiere.

Es versteht sich von selbst, dass durch die menschlichen Mutationszuchten ständig neue Farbvarianten entstanden, von weiss über gelb, gold, silber, zobel, blaubeige, blauschwarz bis jasmin und pastell...

Entwichen oder ausgesetzt

Doch dann kam der Nutriapelz aus der Mode, die Farmhaltung verschwand fast ganz. Damit, so könnte man meinen, sei das Thema Sumpfbiber für Europa abgeschlossen. Dem ist aber nicht so; denn bei solch massenweiser Farmhaltung kam es immer wieder zum Entweichen von Tieren, manchmal auch zu Aussetzaktionen (zum Beispiel zwecks Vegetationslichtung in Fischzuchtanstalten) und dadurch zu sporadischen Ansiedlungen.

So wurden die ersten Freilandfunde in Deutschland bereits anfangs der dreissiger Jahre gemacht. 1960 schätzte man den wildlebenden Bestand in der Bundesrepublik noch auf etwa 5000 Tiere, mit Hauptvorkommen am Lauf der Glan und im Altrheingebiet der Pfalz. Allein im Flussbereich der Rur (Nordrhein) wurden zwischen 1968 und 1973 weit über 3000 Biberratten erbeutet.

Auch in der Schweiz gibt es Belege für verwilderte Sumpfbiber, zum Beispiel bei Urtenen, am Moossee und am Niederriedstausee im Kanton Bern sowie gelegentlich auch in der Ajoie im Kanton Jura, als Zuwanderer aus Frankreich.

Sie sterben den Exiltod

Die Art hat sich in unseren Breitengraden jedoch weit weniger gut festsetzen können als etwa Bisamratte oder Waschbär - und ist deshalb auch fast nicht bekannt, so wenig, dass eine im Sommer 1988 im Tessin (Mendrisio) aufgefundene Nutria auf einem Pressebild im Blätterwald als "unbekanntes neues Lebewesen" angesprochen wurde...

Biberratten dürften auch in Zukunft kaum überhandnehmen; denn als scheue Tiere meiden sie menschliche Störungen, und strenge Winter mit viel Schnee oder langdauernden Frostperioden wirken dezimierend. Dass ihnen gelegentlich die nackten Schwänze abfrieren, stört sie offenbar weniger, als wenn ihre Wohngewässer zufrieren; denn scheinbar finden sie sich unter der Eisdecke nicht so gut zurecht wie die Biber.

Es ist auch nicht zu erwarten, dass innerhalb der nächsten Jahrzehnte eine Angewöhnung der Sumpfbiber an europäische Klimaverhältnisse eintreten wird. Deshalb sind wohl - anders als bei der Bisamratte - die meisten Nutriakolonien in Europa, die auf farmflüchtige oder ausgesetzte Tiere zurückgehen, früher oder später dem Untergang geweiht.

Aus dem Blickwinkel der Faunenverfälschung mag man das begrüßen, aus der Sicht der Faunenbereicherung jedoch bedauern. Ausländer zu sein ist auch bei Tieren problematisch.

*Anschrift: Heini Hofmann, Zootierarzt und freier Wissenschaftspublizist,
8645 Jona*